

Informationen

aus der Evangelischen Kirche der Pfalz

Nummer 135 · 1/2013 · www.evkirchepfalz.de

P 3730 F



Was uns als Kirche ausmacht

Schwerpunkt: Bekenntnis und Toleranz. Die zwei Seiten einer Medaille.

Ja nicht so viel jubeln. Nur nicht die Schattenseiten vergessen. Kaum diskutiert man die Themen und teilt die Planungen der Reformationsdekade und des Reformationsjubiläums 2017 mit, kommen Kritiker und Bedenken-träger auf die Idee, die evangelische Kirche berausche sich an sich selbst, plane Weihfestspiele, treibe Propaganda. Auch beim Pfälzischen Pfarrertag ordnete ein Theologieprofessor die Dekade mehr unter dem Aspekt der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit ein.

Abgesehen davon, dass auch ein Jubiläum mitsamt seiner Vorbereitung die Chance bietet, Begegnungen mit Kirche und Glauben zu vermitteln, das Themenjahr 2013 „Reforma-

tion und Toleranz“ steht nicht in Verdacht, zum Jubeljahr zu werden. „Schatten der Reformation“ titelt das Vorbereitungsheft der EKD (Seite 7) und selbst die kurpfälzische und reformierte Erinnerung an das Jubiläum 450 Jahre Heidelberger Katechismus wird nicht zum Volksfest taugen. Wenn wir auf Grundlage unseres Bekenntnisses nach unserem Toleranzverständnis fragen, dann fragen wir nach dem, was uns als Christen ausmacht. Und wir fragen danach, was eine Gesellschaft zusammenhält und worüber sie geteilter Meinung sein darf. Das ganze duftet nicht nach Fest und Weihrauch, eher nach Mühe und Schweiß. *Wolfgang Schumacher*

Inhalt

Trost im Leben und im Sterben <i>Michael Landgraf</i>	3
Versöhnte Verschiedenheit <i>Barbara Rudolph</i>	5
Der Reformator lebt <i>Christine Keßler-Papin</i>	6
Intolerante Reformatoren <i>Martin Schuck</i>	7
Toleranzgeflüster <i>Georg Wenz</i>	8
Mut macht Schule <i>Christine Keßler-Papin</i>	9
Religiöse Toleranz auf militärische Anordnung <i>Frederik Tauer</i>	10
Firm in Glaubensfragen <i>Werner Schilling</i>	12
Mission der Toleranz <i>Gabriele Stüber</i>	13
Ludwigshafener Grieche <i>Werner Schilling</i>	14
Fragen und Antworten – Auszüge aus dem Heidelberger Katechismus	15
Ruhestand? <i>Wolfgang Schumacher</i>	16
Schwerpunkte setzen	17
Namen und Nachrichten	18
Streifzüge durch Kirchen der Pfalz	20



Impressum

Informationen für Presbyterien und Mitarbeiterschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz

Redaktion: Wolfgang Schumacher (verantwortlich), Stefan Bauer, Anke Herbert, Christine Keßler-Papin, Gerd Kiefer, Dr. Martin Schuck, Dorothee Wüst

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Michael Landgraf, Barbara Rudolph, Werner Schilling, Georg Wenz

Titelfoto: Blick vom Heidelberger Schloß auf die Stadt Heidelberg. Foto: © Aleida Siller

Herausgeber: Evangelische Kirche der Pfalz; Landeskirchenrat – Öffentlichkeitsreferat – Domplatz 5, 67346 Speyer; Telefon: 06232 667-145; Fax: 667-199; oeffentlichkeitsreferat@evkirchepfalz.de

Verlag und Herstellung: Verlagshaus Speyer GmbH, Beethovenstraße 4, 67346 Speyer

www.evkirchepfalz.de

www.facebook.com/evkirchepfalz



Liebe Leserinnen und Leser,

Das Jahr 2013 steht für unsere Kirche unter einem doppelten Vorzeichen: das 450-jährige Jubiläum des Heidelberger Katechismus' – und: „Reformation und Toleranz“, das diesjährige Thema der Luther-Dekade. Der Heidelberger Katechismus ist ein kleines Buch mit großer Wirkung für reformierte und unierte Kirchen weltweit. Seinen Namen hat der im Januar 1563 für die Kurpfalz veröffentlichte Katechismus von seinem Entstehungs- und ersten Erscheinungsort: Heidelberg. Der pfälzische Kurfürst Friedrich III. gab ihn in Auftrag; er wollte damit die schulische und kirchliche Bildung in seinem Fürstentum auf eine solide und die verschiedenen Richtungen der Reformation zusammenführende Grundlage stellen.

Verfasser des aus 129 Fragen und Antworten bestehenden Textes ist der aus Breslau stammende – und ab 1561 in Heidelberg lehrende Theologieprofessor Zacharias Ursinus. Sein Katechismus findet schnell Verbreitung – weit über die Kurpfalz hinaus. Niederländische Flüchtlingsgemeinden rezipieren ihn zuerst – und machen ihn zu ihrem Unterrichts- und Lehrbuch. Hier ist vor allem der vor den Verfolgungen in Flandern geflohene Prediger Petrus Dathenus zu nennen. Ein halbes Jahr zuvor hatte er mit ungefähr 60 Familien im ehemaligen Kloster Frankenthal eine neue Heimat gefunden.

Neben der Erinnerung an den Heidelberger Katechismus steht das Jahr 2013 – im Rahmen der Reformationsdekade – auch unter dem Leitwort: „Toleranz“. Bekenntnis auf der einen – Toleranz auf der anderen Seite: beides scheint sich auf den ersten Blick gegenseitig auszuschließen; zumindest stehen sie zueinander in einer kritischen Spannung. Dem Bekenntnis eignet eine klare und selbstbewusst vor-

getragene Position, für die jemand bereit ist, einzustehen. Toleranz dagegen zielt auf eine Akzeptanz, die über alle Standpunkte hinausgeht.

Wo aber beginnt Toleranz – und wo hört sie auf? Wo liegen ihre Wurzeln und ihre Widerstände? Mich leitet eine Vorstellung von Toleranz, die mit gleichgültiger Beliebigkeit nicht zu verwechseln ist. Toleranz setzt vielmehr voraus, dass Menschen zu dem stehen, was sie im Innersten bindet – und deshalb auch achtungsvoll mit dem umgehen, was Anderen wichtig ist. Man kann dies als „überzeugte Toleranz“ bezeichnen – und sie von derjenigen „indifferenten Toleranz“ abheben, die heute oft leichtfertig als zureichend ausgegeben wird.

Eine Toleranz aus Überzeugung aber verbindet beides: das Bekennen des eigenen Glaubens – wie dies beispielhaft im Heidelberger Katechismus geschehen ist – und den Respekt Menschen gegenüber, die einen anderen Glauben haben – oder ohne Glauben leben wollen. Das Eigene lieben und achten – und das Verschiedene respektieren, und beides so miteinander versöhnen, dass gemeinsames Leben möglich wird, das wäre eine Toleranz, die gerade in der eigenen Überzeugung, in der eigenen Glaubensgewissheit, ihre tiefste Wurzel hat. Von dort aus könnten dann Unterschiede ehrlich ausgetragen – und konstruktiv aufeinander bezogen werden.

Christian Schad

Christian Schad
Kirchenpräsident



Der Reformator Zacharias Ursinus grüßt mit seinem Katechismus die Christen in aller Welt. (Zeichnung von Steffen Boiselle)

Trost im Leben und im Sterben

450 Jahre Heidelberger Katechismus – Glaubensbekenntnis und Streitschrift

Was ist die wichtigste Frage der Menschen heute? Vor 450 Jahren lautete sie: Was tröstet im Leben und im Sterben? Mit dieser Frage beginnt der Heidelberger Katechismus, heute die wichtigste Lehr- und Bekenntnisschrift der reformierten Kirchen weltweit. Aktionen, Ausstellungen und Publikationen erinnern an ihn – und an seinen Verfasser Zacharias Ursinus, der in der Neustadter Stiftskirche begraben liegt.

Als der „Catechismus oder christlicher Unterricht, wie der in Kirchen und Schulen der Churfürstlichen Pfalz getrieben wird“ im Jahre 1563 erschien, war die Kurpfalz kurz zuvor unter Kurfürst Friedrich III. zur reformierten Konfession gewechselt. Da die Pfalz das erste reformierte Territorium im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen war, mussten zunächst eine Kirchenordnung und ein Katechismus klar

stellen, wo man stand. Der Kurfürst beauftragte den Heidelberger Professor Zacharias Ursinus (1534–1583), den Katechismus zu verfassen, gerade auch um seinen Untertanen in Fragen des Lebens und des Glaubens Orientierung zu geben.

Ursinus orientierte sich theologisch an seinen Lehrern Philipp Melancthon und Johannes Calvin. So entstand ein Werk, das den Anspruch hatte, auch

zwischen den evangelischen Glaubensrichtungen zu vermitteln. Und da für die Reformierten die Bibel in der Lebensgestaltung die zentrale Rolle spielt, wurden den 129 Fragen und Antworten des Lehrbuches Bibelstellen beigefügt.

Die Antwort des Katechismus auf die zentrale Frage nach dem Trost: „Dass ich mit Leib und Seele, sowohl im Leben als auch im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre“ Um diese Aussage durchdringen zu können, gliedert Ursinus seinen Katechismus in drei Teile: 1. Von des Menschen Elend; 2. Von des Menschen Erlösung; 3. Von der Dankbarkeit und dem Gebet.

Der erste Teil zeigt, dass jeder Mensch im Elend gefangen ist: Keiner kann im Leben alles richtig machen, immer wieder laden wir Schuld auf uns. Dabei wenden wir uns von Gott und

Weg zum Leben in Dankbarkeit

den Menschen ab. Im zweiten Teil geht es um Gott, der nicht will, dass wir im Elend stecken bleiben. Er will uns erlösen und zeigt uns durch Jesus Christus, wie wir leben können. In diesem Teil wird daher das Credo, die Taufe und das Abendmahl gedeutet. Dass in der 80. Frage die römisch-katholische Eucharistie als „vermaledeite Abgötterei“ bezeichnet wird, trug dazu bei, dass der Katechismus auch als Streitschrift wahrgenommen wurde. Der dritte Teil dreht sich um das Leben eines Menschen, der von Gott erlöst wurde. Gutes zu tun ist der Dank für Gottes Geschenk der Vergebung. Hier nun werden die Zehn Gebote erklärt, die zeigen, wie man richtig leben kann, sowie das Vaterunser, das richtig beten lehrt.

Der Katechismus zeigt also einen Weg, der beim Erkennen der eigenen Schuld beginnt und über die Erlösung

durch Gott zu einem Leben in Dankbarkeit führt. Er ist damit auch ein Trostbuch, denn er macht Mut und zeigt einen Weg zu einem besseren Leben.

Der weltweite Erfolg des Katechismus nahm seinen Lauf, als die Kurpfalz Flüchtlinge aus den Niederlanden aufnahm, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Die verbreiteten ihn in ihrer Heimat und am Niederrhein. Auch in Ungarn nahm man ihn 1567 an. Um das Jahr 1580 wechselten viele deutsche Territorien zum reformierten Glauben und führten den Heidelberger Katechismus ein: in Pfalz-Zweibrücken, in Hessen (Nassau, Wied, Hanau, Büdingen), in Simmern, Moers, Anhalt, Bremen, Lippe und der Grafschaft Bentheim. 1610 nahmen die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, 1655 Hessen-Kassel und 1713 die reformierten Gemeinden in Preußen ihn an. In der

Schweiz kamen St. Gallen, Schaffhausen und Bern dazu. Auf der Synode von Dordrecht (Niederlande) wurde 1619 schließlich festgelegt, dass der Heidelberger Katechismus die Lehr- und Bekenntnisschrift aller Reformierten sein sollte. Auswanderer nahmen ihn mit nach Nordamerika, Südafrika und Indonesien und übersetzten ihn inzwischen in 40 Sprachen.

Auch wenn die Zeit der Katechismen vorbei zu sein scheint, dienen die Aussagen des Heidelberger Katechismus heute noch dazu, darüber nachzudenken, wie man den Glauben auf den Punkt bringt. Eine bleibende Aktualität erreicht er dadurch, dass er bei den zentralen Fragen der Menschen ansetzt. Dies kann Vorbild und Anregung für heutige Antworten auf zentrale Lebens- und Glaubensfragen sein.

Michael Landgraf

► Buchtipp:

Michael Landgraf: Ursinus erzählt ... über die Zeit der Reformation, den Heidelberger Katechismus und die Fragen des Lebens. Illustriert von Steffen Boiselle. Neustadt 2012.

als Heft: ISBN 978-3-939233-00-8; 3,95 €

als gebundenes Buch: 978-3-939233-05-3; 7,95 €

Staffelpreise für Schule und Gemeinde auf Anfrage:

Agiro-Verlag Neustadt: Telefon: 06321 489338.

► „Bei Bekenntnis denke ich an ...“

... das Eingestehen von Schuld und Vergebungsbedürftigkeit vor Menschen und vor Gott. Ich denke daran, wie herausfordernd es für uns oft ist, im Alltäglichen Farbe zu bekennen, zu Jesus und Gottes Wort zu stehen. Auch wenn es nicht populär ist, aber weil es Menschen Rettung bringt. Und ich denke daran, neu dankbar zu sein, weil ich weiß, Gott bekennt sich zuallererst zu mir.



Susanne Gäbler,
Reisesekretärin der
Schülermission
Deutschland,
Mannheim

... die Peinlichkeiten, bis ich als Pfarrerstochter das Apostolikum gelernt hatte. Habe stets die Jungfrauengeburt vergessen – ging irgendwie nicht an mich – und war verwundert, dass unser Herr Jesus „geboren“ wurde, gleich darauf „gelitten“ hat und alsbald „gestorben“ ist. Wo war das zugegeben kurze Leben dazwischen geblieben?



Mechthild Werner,
Pfarrerin, Landau

... die beiden altkirchlichen Bekenntnisse. An das Apostolikum und an das Nicänum. Was Christen glauben, hat das Volk Gottes vor mehr als 1600 Jahren in Worte gefasst. Bonhoeffers Bekenntnis aus 1942 ist ein Beispiel, wie heute über unseren Glauben gesprochen werden kann.



Klaus Dieter Härtel,
Pfarrer i.R.,
Bad Münster am
Stein-Ebernburg

Versöhnte Verschiedenheit

Die Leuenberger Konkordie macht Abendmahlsgemeinschaft möglich

Im Jahr 2013 jährt sich die Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie zum 40. Mal. Am 16. März 1973 unterzeichneten evangelische Kirchen in Leuenberg bei Basel die Konkordie. Fünf Jahre vor dem Reformationsjubiläum erinnern sich die evangelischen Kirchen daran, wie nach Jahrhunderten die inner-evangelische Kirchenspaltung überwunden und die Kirchengemeinschaft unter den evangelischen Kirchen lutherischer, reformierter und unierter Prägung in Europa hergestellt werden konnte.



Nach dem „Leuenberg“ bei Basel ist die dort beschlossene Konkordie benannt. (Foto: lk)

Fast ist es vergessen, dass Lutheraner und Reformierte noch bis in das letzte Jahrhundert hinein das Abendmahl nicht miteinander feierten. Mit der Feier der Leuenberger Konkordie erinnern wir aber auch zugleich daran, wie sich die Kirchen in Europa in der Reformationszeit und in den nachfolgenden Jahrhunderten gegenseitig beeinflusst und bereichert haben. Ohne die niederländischen Reformierten oder die französischen Hugenotten ist der Protestantismus im Rheinland nicht zu denken, umgekehrt haben Lieder von Tersteegen und Neander eine weite Wanderung zu anderen Kirchen zurückgelegt.

Caspar Olevian, einer der Autoren des Heidelberger Katechismus, stammte aus Trier, bevor er über Genf nach Heidelberg kam. So haben die evangelischen Kirchen in Europa schon lange einen regen Austausch gehabt.

Aber es bedurfte intensiver theologischer Arbeit, damit aus den unterschiedlichen Kirchen wirklich eine Kirchengemeinschaft wird.

Der Unterzeichnung im Jahr 1973 vorausgegangen waren europaweit theologische Gespräche. Auch in Deutschland waren mit den Arnoldschneider Thesen wichtige Voraussetzungen geschaffen worden, sodass sich die Kirchen im Verständnis der zentralen Botschaft des Evangeliums, der Taufe und des Abendmahls einigen konnten. Die unterschiedlichen Traditionen und Lehren, Liturgien und Kirchenordnungen sind in der Leuenberger Konkordie nicht eingeebnet worden, aber sie trennen auch nicht mehr. Die evangelischen Kirchen in Europa sind eine Kirchengemeinschaft in „versöhnter Verschiedenheit“.

Dass evangelische Christinnen und Christen heute selbstverständlich

Abendmahl miteinander feiern, dass deutsche Pfarrerinnen und Pfarrer in Frankreich oder in der Schweiz in evangelischen Kirchen arbeiten und umgekehrt polnische oder italienische Pfarrerinnen und Pfarrer in unseren Kirchen tätig sind, das ist durch die Leuenberger Konkordie möglich geworden. Dass die protestantische Stimme in Europa gehört wird, sei es zu Fragen der Wirtschaft, der Migration, des Anfangs und Endes des menschlichen Lebens, ist durch die Kirchengemeinschaft verursacht. Und dass schließlich in schwierigen theologischen Fragen durch Lehrgespräche Verständigung erzielt worden ist, liegt an der beachtlichen Arbeit der Kirchengemeinschaft.

Die Leuenberger Konkordie und die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa zeigt: Einheit ist möglich. Ohne Nivellierung der Unterschiede und einer Vereinheitlichung unterschiedlicher Traditionen leben die evangelischen Kirchen in einer lebendigen Kirchengemeinschaft. *Barbara Rudolph*

► Die Autorin:

Die rheinische Oberkirchenrätin Barbara Rudolph ist Mitglied im Rat der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa

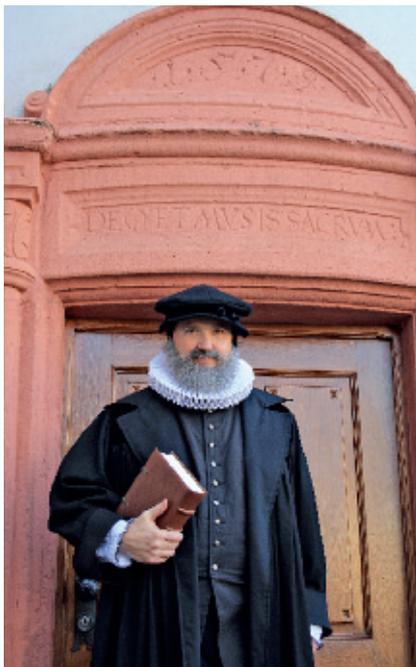
► Hinweis:

Zum Jubiläum ist eine Handreichung der Evangelischen Kirche im Rheinland erschienen. Sie ist erhältlich beim Landeskirchenamt/Abteilung III Ökumene, Mission und Weltverantwortung, Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf, Telefon 0211 4562-404, E-Mail: tina.nahnsen@ekir-lka.de, Internet: www.ekir.de.

Der Reformator lebt

Michael Landgraf schlüpft in die Rolle des Ursinus

Das Kostüm, oder besser das „Gewand“, ist immer parat. Wenige Handgriffe nur, und schon wird aus einem Landgraf ein Ursinus. Die perfekte Verwandlung vom Scheitel bis zur Sohle – buchstäblich. Auf dem Kopf ein Barrett, um den Hals der Tudorkragen, Hemd, Wams, Kniebundhose, Schnallenschuhe (Größe 47!) und über allem der Gelehrtenmantel. So muss der Theologe Zacharias Ursinus ausgesehen haben, als er vor mehr als vier Jahrhunderten sein Glaubensbekenntnis, den Heidelberger Katechismus, in kurpfälzischen Kirchen, auf Marktplätzen, in Universitäten und Studierstuben predigte.



Zacharias Ursinus im Jahr 2013. (Foto: lk)

In die Rolle des Reformators schlüpft zigmal im 450. Jubiläumsjahr des Heidelberger Katechismus ebenfalls ein Theologe: Michael Landgraf, Pfarrer, Religionspädagoge und passionierter Laiendarsteller. Bereits 2012 war Landgraf als Ursinus unterwegs, 2013 ist er komplett ausgebucht. Aus der Idee, den kurznachrichten-verwöhnten Menschen von heute die protestantischen Bekenntnisse eines Reformators von damals auf unkonventionelle, aber pädagogisch effektive Weise nahe zu bringen, ist längst für ihn ein Alter Ego, ein „anderes Ich“, geworden. „Ich war dann mal weg“, beginnt Landgraf meist seinen Auftritt. Wenn er als Reformator des unruhigen 16. Jahrhunderts im Gottesdienst poltert „Was ist denn hier los? Was macht denn da das Kruzifix

und das Gestrüpp auf dem Tisch des Herrn? Allein die Bibel gehört hier her!“ – dann ist er Ursinus. „Er war eine faszinierende Persönlichkeit. Luther war ihm in dieser Frage nicht konsequent genug. Ursinus predigte ein Leben auf der Grundlage der Bibel. Kruzifixe und Bilder in einer Kirche lenkten den Blick nur ab. Gleichzeitig war er Vermittler zwischen Reformierten und Lutheranern“, charakterisiert Landgraf den Reformator.

Inzwischen sind auch „internationale“ Medien auf den schauspielenden Pfälzer Pfarrer aufmerksam geworden. Anfang März hatte der 51-Jährige, der in Neustadt das Religionspädagogische Zentrum und das Bibelhaus leitet, einen Auftritt beim ZDF-Fernsehgottesdienst in Heidelberg. Am 12. Mai besucht das Holländische Fernsehen mit einer Konfirmandengruppe Ursinus in Neustadt. Außerdem im Programm: Predigten des Ursinus u.a. in Zweibrücken, Speyer, Bad Bergzabern, Frankenthal und Saarbrücken sowie Auftritte und Ausstellungseröffnungen, wie die im Zentralarchiv in Speyer oder der Neustadter Villa Böhm. Dazwischen Führungen durch „Mein Neustadt vor 450 Jahren“, wo der echte Ursinus lehrte, lebte und 1583 starb, so auch bei der Jubiläumsveranstaltung am 28. September mit dem Heidelberger Theologie-Professor Christoph Strohm und Kirchenpräsident Christian Schad. Außerdem soll es ein „Gipfeltreffen“ mit Martin Luther, der von dem Profischauspieler Bernhard Naumann dargestellt wird, geben. Immerhin ist die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mittendrin in der „Luther-Deka-

de“ mit jährlichen Schwerpunktthemen zur Reformation bis 2017.

Geschichte vermitteln, Theologie zum Anfassen und Verstehen weitergeben – das liegt dem Pfarrer und Autor zahlreicher Schul-, Sach-, Kinder- und Jugendbücher („Ursinus erzählt“). Im „pädagogischen Geschäft“ ist er seit 35 Jahren. Insofern fühlt er sich dem historischen Ursinus nah, denn auch dieser nannte sich gerne „alter Schulmeister“. Der Reformator habe mit seinem analytisch aufgebauten Katechismus den Menschen Hilfestellung geben wollen in Glaubensfragen, lobt Landgraf sein Rollenvorbild als für die damaligen Verhältnisse modernen Menschen.

Dass er selbst eine Begabung für bühnenreife Auftritte hat, stellte Michael Landgraf u.a. als Moderator von Großveranstaltungen des Deutschen Evangelischen Kirchentags unter Beweis. Den Text für seine ZDF-Rolle, die rund drei Minuten dauert, kann Landgraf, der schon als Schüler Theater spielte und eine Moderatorenausbildung absolvierte, im Schlaf. Aber jeder Auftritt ist anders und neu. So geht er die unterschiedlichen Texte auf Spaziergängen immer wieder durch und probt auch das Überspielen von Hängern. „Aber ein bisschen Lampenfieber ist doch immer dabei.“

Christine Keßler-Papin

► Hinweis:

Ausstellungseröffnung „Ursinus und der Heidelberger Katechismus“ in der Neustadter Villa Böhm am 14. April; am 28. April predigt Ursinus in der Alexanderskirche Zweibrücken und führt durch die Ausstellung des Reformierten Bundes. Im Internet auf www.neustadt.eu unter Themenführung: „Zacharias Ursinus führt durch Neustadt vor 450 Jahren“.

Intolerante Reformatoren

Täufer, Schwärmer und Spiritualisten profitierten erst spät von der Toleranz

Der Protestantismus ist in die Geschichte eingetreten als die Religion derjenigen Menschen, die unter Berufung auf die Freiheit des Gewissens in religiösen Fragen der geistigen Großmacht ihrer Zeit, dem Papsttum, widersprochen haben. Allerdings wurde die Freiheit des Gewissens in religiösen Fragen zu keinem Zeitpunkt so verstanden, dass jeder alles im Namen der Reformation lehren dürfe. Die großen Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern und Katholiken lassen dabei oft vergessen, dass beide sich einig waren, wenn es gegen Täufer, Schwärmer und Spiritualisten ging.

Ein gewisser Jakob Kautz wollte 1527 in Worms die Reformation einführen und orientierte sich dabei an Thomas Müntzer, der mit seinen täuferisch-schwärmerischen Experimenten im thüringischen Mühlhausen und im westfälischen Münster zu einem Widersacher Martin Luthers geworden war. Dessen Vorbild folgend grenzte sich Kautz in seinen „Sieben Artikeln“, die er an der Predigerkirche anschlug, gleichermaßen von den Katholiken und von Luther ab.

Das Täufereperiment in Worms wurde durch eine konzertierte Aktion aus Mainz und Straßburg gestoppt: Zunächst schrieb der katholische Theologe Johann Cochläus aus Mainz einen Brief an den Rat der Stadt Worms, in dem er die Irrlehren der „Sieben Artikel“ anklagte. Richtig erfolgreich wurde diese Bemühung aber erst, als der Reformator Martin Bucer aus Straßburg ebenfalls eine „Warnung“ an den Rat der Stadt schickte und empfahl, statt Kautz den Pfarrer Leonhard Brunner anzustellen. Dieser führte daraufhin die lutherische Reformation ein. Die Wormser Täufer wurden allesamt hingerichtet. Auf dem Speyerer Reichstag 1529 wurden dann die Täufer reichsrechtlich verbindlich mit der Todesstrafe bedroht.

Nach dem Augsburger Reichstag 1530 ging es nun nur noch darum, ob ein Landesherr katholisch bleiben oder die lutherische Reformation einführen wollte. Täufer, Schwärmer und Spiritualisten spielten keine Rolle mehr. Wollten sie ihr Leben retten, mussten sie das Land verlassen. Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ent-



Eine Broschüre der EKD weist auf die ambivalente Geschichte der Reformation hin.

wickelte sich zunächst in Preußen, später auch in Österreich eine Toleranz-Gesetzgebung, die auch die aus der Täuferebewegung hervorgegangenen Gemeinschaften in begrenztem Maße gewähren ließ. Von dieser Politik profitierten die Anhänger des Spiritualisten Kaspar Schwenckfeld sowie die heute noch aktive Gemeinschaft der Mennoniten, die sich auf die Lehre des Täufers Menno Simons berufen.

In der Schweiz führten die Anhänger Zwinglis hauptsächlich in den Städten die Reformation ein. Berühmtberüchtigt ist dort das Vorgehen des Reformators Johannes Calvin in Genf gegen den Antitrinitarier Michel Servet: Calvin sorgte mit dafür, dass dieser hingerichtet wurde; auch in der Schweiz stand auf die Leugnung der Trinität die Todesstrafe.

Das alles macht deutlich, dass der Gedanke der Toleranz den frühen reformatorischen Theologen fremd war. Aufgrund der Verfassung des Deutschen Reiches als Bund selbstständiger Fürstentümer gab es das ganze 16. Jahrhundert hindurch keine legale Ausnahme von der Verbindung zwischen weltlicher und kirchlicher Obrigkeit. Die Existenz unterschiedlicher Konfessionskirchen bot jedoch den Nährboden für den Gedanken der Toleranz. Zunächst bei Philosophen und Theologen, später dann auch bei den Fürsten, setzte sich die Meinung durch, dass religiöse Gewissensansprüche nicht mit Gewalt durchgesetzt werden können.

Allerdings schafften erst die Gewährung voller Religionsfreiheit im demokratischen Verfassungsstaat und die ökumenischen Dialoge der Kirchen die notwendige Einsicht, um die schlimmsten Verwerfungen der Reformationszeit wieder zurückzunehmen. So wurde seit 1989 zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden ein Dialog geführt, der 1996 mit einer „Gemeinsamen Erklärung“ zum Abschluß gebracht wurde. In diesem Dokument erklären die Lutheraner, „daß die Verwerfungen, die im Augsburger Bekenntnis und in anderen Bekenntnissen der Reformationszeit gegen die Täufer gerichtet werden, heute die Gemeinden der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden nicht treffen“. Im Gegenzug erklären die Mennoniten: „Viele Täufer und später die Mennoniten sahen mit Überheblichkeit auf die protestantischen Kirchen und wollten keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Wir haben unser Verhältnis auf eine neue Grundlage gestellt.“ *Martin Schuck*

Toleranzgeflüster

Anmerkungen aus der Begegnung von Christen und Muslimen

„Toleranz“ hat Hochkonjunktur. Zumindest als Begriff. Damit läuft ihr Kerngedanke jedoch Gefahr, das gleiche Schicksal zu erleiden, das bereits anderen als Leitbegriff tauglichen Wörtern widerfahren ist. Deren Strahlkraft verflüchtigte sich entweder in ihrem inflationären Beschwören oder in ihrer Diskreditierung. In beidem werden unterschwellig die „eentlichen“ Anliegen der jeweiligen Seite kaschiert.

Am Beispiel der christlich-islamischen Beziehungen scheint dieser Mechanismus für den Toleranzbegriff nachweisbar zu sein. In dessen öffentlicher Handhabung dominiert eine zweifache Verwendung: Auf der einen Seite stehen diejenigen, die den Begriff unaufhörlich bemühen, um von anderen oder von ungeklärten Positionen und Zielsetzungen abzulenken. Auf der anderen Seite dient er als Vorwurf für grenzenlose Naivität und theologischen wie politischen Dilettantismus. Beiden Gebrauchsweisen ist zueigen, sich von dem Gefüge fernzuhalten, den der Begriff intendiert – von der persönlichen Begegnung und Beschäftigung mit dem Gegenüber, seinen Überzeugungen und seinen Anliegen. Und damit von der Beschäftigung mit sich selbst.

Diese dritte Variante genießt weniger Öffentlichkeit, dafür punktet sie durch prozessuale Veränderung der Beteiligten. Und sie verwirklicht den Toleranzgedanken, indem sie ihn über sich selbst hinausführt. Bereits Goethe konstatierte: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“ Toleranz wohnt als Vorstufe eine gewisse Indifferenz inne. Erst die Akzeptanz vermag diese zu überwinden. Akzeptanz jedoch ist einem Grundprinzip verpflichtet, das die eigenen Überzeugungen herausfordert. Denn sie verlangt anstelle einer Anpassung des Anderen die Anerkennung seiner Unterschiedenheit.

Ist eine solche Anerkennung möglich, ohne seine eigenen Überzeugungen aufzugeben? Christen und Muslime mögen auf vielfältige religiöse Motivähnlichkeiten und Praxisnähen, vielleicht sogar auf Gemeinsamkeiten und

einige vergleichbare Grundüberzeugungen blicken. Letztlich sind es aber zwei verschiedene Religionen mit unterschiedlichen Gewißheiten über das Heilshandeln Gottes.



Betender Imam in der Moschee. (Foto: Wenz)

Sich gegenseitig anzuerkennen, spielt sich theologisch daher im Rahmen der Durchdringung der Unterschiede ab. Löst man die jeweiligen Glaubensgrundsätze dabei nicht in ein mystisches Ganzes auf, finden die Religionsvergleiche und theologischen Gespräche ihre Grenze im eigenen Wahrheitsanspruch oder reformatorisch ausgedrückt: in der durch Gottes Gnade bewirkten Einsicht. Diese ist als Glaubenswahrheit weder verhandelbar noch kann sie um conträre Einsichten ergänzt werden. Gott hat sich entweder als trinitarischer geoffenbart oder als Sohn-los. Beides anzuerkennen wäre theologisch nur dann möglich, wenn

die unterschiedlichen Konzepte jenseits der verwendeten Kategorien zu vergleichbaren Grundaussagen gelangten. Die eigene Glaubenswahrheit nicht infrage zu stellen, schließt jedoch nicht aus, andere Glaubensgewissheiten wahrzunehmen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sie sogar im Blick auf den anderen gelten zu lassen. Denn erst der Jüngste Tag wird Letztgewissheit bringen. Aus diesem „eschatologischen Vorbehalt“ folgt die Möglichkeit der Anerkennung des Anderen auf anderen Ebenen. So kann beispielsweise seine Spiritualität oder Frömmigkeit beeindruckend, obwohl sie sich von der eigenen unterscheidet. Oder sein Einsatz für eine gerechtere Gesellschaft. Anerkennung fordert an diesen Stellen keine Konversion zum Eigenen. Sie bewirkt aber, über die eigene Glaubenspraxis nachzudenken.

Dieser Respekt vor dem Anderen schließt Kritik nicht aus. Oder umgekehrt formuliert: Erst vor dem Hintergrund seiner Anerkennung kann Kritik glaubwürdig vorgetragen werden und können die Ergebnisse eigener Veränderungs- und Lernprozesse in die Gespräche einfließen, ohne einen paternalistischen Gestus anzunehmen.

Die christlich-islamische Begegnung in Deutschland löst sich Schritt für Schritt aus den eingefahrenen Denkmustern jahrhundertlang gültiger Paradigmen. Dabei gerieren sich deren Hüter als Gegenspieler. Doch in unzähligen mosaikhaften Erfahrungen miteinander hat die Überwindung der konfliktären Konkurrenzansprüche begonnen. Je tiefgreifender diese wirken, desto unausweichlicher werden ihre Folgen.

Können Christen und Muslime sich gegenseitig tolerieren? Ja. Aber es darf dabei nicht stehen bleiben. Georg Wenz

► Der Autor:

Dr. Georg Wenz ist Islambeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz und Geschäftsführer des „Islamforums in Rheinland-Pfalz“.

Mut macht Schule

Trifelsgymnasium zeigt Courage gegen Rassismus

Gegen Intoleranz und die Herabsetzung anderer Menschen wendet sich ein Projekt von und für Schüler. Titel: „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage.“ Schüler und Lehrer verpflichten sich, gegen alle Formen von Diskriminierung, insbesondere Rassismus, aktiv vorzugehen und damit einen Beitrag zu einer gewaltfreien, demokratischen Gesellschaft zu leisten. Eine der Schulen ist das evangelische Trifels-Gymnasium in Annweiler.



Tanzprojekt „One Billion Rising“ – für ein Ende der Gewalt gegen Frauen weltweit. (Foto: tga)

„Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, wende ich mich dagegen und setze mich dafür ein, dass wir in einer offenen Auseinandersetzung mit diesem Problem gemeinsam Wege finden, uns zukünftig einander zu achten“, heißt es in der Selbstverpflichtung, die Schüler und Lehrer des Trifels-Gymnasiums unterschrieben haben. „Dieses Versprechen ist sehr wichtig“, betont Schulleiter Steffen Jung. Die Leitidee müsse sich aber auch in Strukturen und Projekten realisieren. So gebe es im Trifels-Gymnasium Streitschlichterprogramme, Anti-Mobbingtrainings, aber auch immer wieder thematische Veranstaltungen.

Die Idee, sich dem Schulnetzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ anzuschließen, kam aus der Schülervertretung. „Wir wollten vor allem Zeichen setzen gegen die kleinen Formen des Rassismus wie etwa Mobbing“, sagt Schülervertreterin Clara Müller. In Seminaren lernen die Schüler versteckte rechtsradikale Symbolik zu erkennen oder diskutieren mit Ausstei-

gern aus der Naziszene. Mindestens ein Mal im Jahr muss eine Schule „ohne Rassismus und mit Courage“ ein herausragendes Projekt zum Thema Diskriminierung durchführen. Für dieses Jahr entschied sich die Schülervertretung des Trifels-Gymnasiums für „One Billion Rising“, ein Tanzprojekt an dem sich Millionen Frauen aus der ganzen Welt beteiligen, um für ein Ende der Gewalt gegen Frauen und für Gleichstellung und Gleichberechtigung zu demonstrieren.

Kirchenpräsident Christian Schad empfindet dieses Engagement auch als Bestätigung des besonderen Profils der Schule in Trägerschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz. „Der Titel und die Mitgliedschaft im Netzwerk ‚Schule ohne Rassismus‘ stehen doch gerade einer evangelischen Schule gut an – entsprechen sie doch ganz der Bildungsverantwortung der Kirche. Mündiges Christsein ist das Stichwort“, erklärt der Projektpate, Kirchenpräsident Christian Schad.

Das Projekt wurde 1988 in Belgien eingeführt. Start in Deutschland war

1995. In Rheinland-Pfalz gehören mehr als 50 Schulen aller Schultypen dem Netzwerk „Aktion Courage“ an. Das Trifels-Gymnasium hat sich als 29. Schule in Rheinland-Pfalz angeschlossen. Interessierte Schulen brauchen dazu die Unterschriften von mindestens 70 Prozent aller direkten Angehörigen ihrer Schule – Schüler, Lehrer, Sekretärinnen, technisches Personal usw. Aktion Courage ist nach eigenen Angaben das größte Schulnetzwerk in Deutschland. Ihm gehören nach offiziellen Angaben bundesweit rund 1200 Schulen an. Die Landeskoordinationsstelle Rheinland-Pfalz ist angesiedelt bei der Landeszentrale für Politische Bildung in Mainz.

„Diskriminierung, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit begegnen uns in vielfältiger Art und Weise und an den verschiedensten Orten. Daher ist es wichtig, dass junge Menschen sich so früh wie möglich mit diesem Problem auseinandersetzen“, sagt Landeskoordinatorin Una Patzke. Schüler übernehmen Verantwortung, führten Projekte durch und entwickelten dadurch genau diejenigen Aktivitäten, „die wir brauchen, um diese Erscheinungen auf Dauer zu überwinden“. Der Titel sei kein Preis und keine Auszeichnung für bereits geleistete Arbeit, sondern stelle eine Selbstverpflichtung für die Gegenwart und die Zukunft dar.

Die Landeskoordination hilft bei der Vernetzung, vermittelt Projektpartner, organisiert regionale und landesweite Treffen sowie Informationsveranstaltungen und plant Tagungen zu den Themenbereichen Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, Rassismus, Rechtsextremismus und Integration. *Christine Kebler-Papin*

► Hinweis:

Die Landeskoordinatorin für Rheinland-Pfalz, Dr. Una Patzke, ist zu erreichen bei der Landeszentrale für Politische Bildung Rheinland-Pfalz, Am Kronberger Hof 6, 55116 Mainz, Telefon: 06131 162975, E-Mail: una.patzke@politische-bildung-rlp.de. Mehr zum Thema im Internet unter www.schule-ohne-rassismus.org und www.trifelsgymnasium.de.

Religiöse Toleranz auf militärischem Gelände

Auf dem Flughafen Ramstein feiern Christen, Muslime und Juden unter einem Dach

Von außen wirkt das Gebäude im Süden der Airbase in Ramstein völlig unscheinbar. Es ist ein flacher, grauer Fünfziger-Jahre-Betonbau, wie er häufig auf dem westpfälzischen Stützpunkt der U.S. Airforce zu finden ist. Lediglich die goldenen Buchstaben über der gläsernen Eingangstür sind auffällig. „Southside Chapel“ steht dort, wörtlich übersetzt: „Kapelle auf der Südseite“. Wobei das Wort „Kapelle“, im Deutschen eindeutig christlich konnotiert, hier missverständlich ist. Denn die Southside Chapel ist weniger eine christliche Kapelle als vielmehr ein multireligiöses Gemeindezentrum. Evangelische Christen, Muslime und Juden feiern hier ihre Gottesdienste: in der Kirche, der Moschee und der Synagoge. Alle drei Räumlichkeiten befinden sich unter dem Dach der Southside Chapel. Die ebenfalls hier vorhandenen Gruppenräume benutzen die Gemeindeglieder aller drei Gemeinden gemeinsam.

Dafür, dass dabei alles möglichst reibungslos abläuft, sorgt vor allem Raymond Moncrief. Der Pastor der evangelischen Gemeinde leitet die Southside Chapel. „Wenn irgendetwas hier in der Chapel stattfindet, ist das immer auch meine Angelegenheit“, sagt Moncrief. Er fertigt zum Beispiel die Belegungspläne der einzelnen Räume an und ist in allen organisatorischen Fragen der erste Ansprechpartner für Imam Walid Habash und Rabbi Gary Davidson. Als Soldaten tragen sowohl der Major Moncrief als auch die beiden Captains Habash und Davidson die gleiche Uniform der U.S. Airforce. Lediglich ein kleiner Aufnäher auf Brusthöhe lässt die Religionszugehörigkeit erkennen. Bei Habash sieht man da einen Halbmond, bei Davidson die zwei Gesetzestafeln mit den zehn Geboten und bei Moncrief ein Kreuz. Alle drei



Belegungspläne erstellen und organisatorische Fragen klären: Rabbi Gary Davidson (links) und Pastor Raymond Moncrief (rechts)

sind in der Airforce sogenannte „chaplains“, auf deutsch: Geistliche. Sie sind zuständig für alle Fragen rund um Religion und Glaube und ihre Aufgabe ist es, sich in geistlicher Hinsicht um die Soldaten zu kümmern, unabhängig von deren Religion. Rabbi Davidson nennt ein Beispiel: „Wenn ein Muslim einen Raum zum Beten suchte, dann würde ich als chaplain mein Möglichstes tun, um ihm so einen Raum zu beschaffen.“

Geistliche dreier verschiedener Religionen, die sich prinzipiell um jeden Soldaten kümmern und sich ein Gebäu-

de als Gemeindezentrum teilen – das klingt wie ein positives Beispiel für religiöse Toleranz und das ist es auch. Allerdings resultiert dieses Beispiel nicht primär aus einer prinzipiell offeneren und toleranteren Haltung der beteiligten Personen anderen gegenüber. Es hat seinen Ursprung in einer offiziellen Anordnung der Airbase-Leitung.

Kontakte entstehen beim Essen

Um den in Ramstein stationierten muslimischen und jüdischen Soldaten möglichst günstig und raumsparend adäquate Gottesdienst- und Versamm-

Ärliche Anordnung

er einem Dach Gottesdienste



rief. (Foto: view)

lungsräume zur Verfügung stellen, hat die U.S. Airforce die Southside Chapel erst umgebaut und dann umfunktio- niert. War sie zuvor das exklusive Ge- bäude der evangelischen Gemeinde, ist die Chapel seit dem 20. September 2005 ein multireligiöses Gebäude.

Die Christin Linda Bredvik hat diese Umfunktionierung hautnah miterlebt und erinnert sich: „Am Anfang war es natürlich ungewohnt. Ich meine, das war ja quasi unser Gebäude. Wir haben es alleine genutzt und plötzlich muss- ten wir es teilen.“ Doch mittlerweile – so Bredvik weiter – sei es ganz selbst-

verständlich, dass die muslimische Ge- meinde beispielsweise am Sonntag- morgen ihren Koranunterricht hält, während die Christen ein paar Meter weiter den Flur runter in den Gottes- dienst gehen.

Ein Kontakt untereinander bleibt da natürlich nicht aus. Dieser ergibt sich vor allem beim Essen. „Wenn die Musli- me nach der Koranschule noch zusam- men mittagessen, dann isst meine Tochter Gracie gerne mit, da schmeckt es ihr besser als bei uns“, lacht Linda Bredvik. Überhaupt wird in der South- side Chapel offenbar gerne und viel ge- gessen. Kein Wunder, meint Bredvik. Man müsse bedenken, dass die Ge- meindeglieder zum Teil sehr weit von- einander entfernt in der ganzen Region lebten. Oft sähe man sich nur zum Got- tesdienst in der Chapel und dann koche man anschließend eben meistens auch noch was und lade die Angehörigen der muslimischen und jüdischen Gemeinde dazu ein.

Unterschiede bleiben bestehen

Zum Kochen steht Christen, Muslimen und Juden eine gemeinsame kleine Kü- che in der Chapel zur Verfügung. Vor allem für die jüdische Gemeinde ist das eine Herausforderung, denn sowohl Muslime als auch Christen kochen Fleischprodukte nicht zwingend ge- trennt von Milchprodukten. Nach jüdi- schem Glauben ist eine solche Tren- nung jedoch unbedingt nötig, um Essen koscher zuzubereiten. „Wir haben für uns in diesem Fall eine pragmatische Entscheidung getroffen“, erklärt Rabbi Gary Davidson. „Wir wissen, dass in den hier vorhandenen Töpfen und Pfannen Essen auch auf unkoschere Art zuberei- tet wird, aber wir benutzen sie trotz- dem. Wenn wir hier allerdings kochen, dann achten wir aber sehr genau auf die Trennung von Fleisch- und Milch- produkten.“

Bei allem multireligiösen Miteinan- der in der Southside Chapel – gewisse Unterschiede zwischen den Religionen bleiben offensichtlich bestehen. Nicht nur in Fragen der religiösen Praxis – auch in theologischen. Während der muslimische Chaplain Habash erklärt, für ihn sei vor allem wichtig, dass es für die drei Religionen in der Southside Chapel nur einen Gott gebe, sieht der christliche Chaplain Moncrief das an- ders. „OK, wir glauben alle daran, dass es *einen* Gott gibt. Aber der Gott der Muslime ist nicht meiner“, sagt Mon- crief. Der Pastor möchte vorhandene Unterschiede nicht unter den Teppich kehren. Für ihn sei entscheidend, dass trotz aller Unterschiede eine Gemein- schaft offensichtlich möglich ist, er- klärt er. „Wir essen und trinken und fei- ern zusammen, und so sind auch Freundschaften entstanden.“ Obwohl er bereits auf mehreren Stützpunkten als Chaplain tätig gewesen ist, sind solche Erfahrungen einzigartig für Moncrief. Dankbar ist der Pastor dafür auch dem Militär. „Ich wäre ja nicht hier und würde diese Erfahrungen machen, wenn Uncle Sam nicht gesagt hätte, dass er mich in Ramstein braucht.“

Der evangelische Pastor stammt aus einer Kleinstadt im US-Bundesstaat Mississippi. Eine Moschee und eine Sy- nagoge habe er dort nie gesehen, so Moncrief. „Meine Eltern können sich bis heute nicht richtig vorstellen, dass ich eine Chapel für drei Religionen lei- te.“ In voraussichtlich zwei Jahren wird Moncrief in die Staaten zurückkehren – froh über die Erfahrungen, die er in der Southside Chapel gemacht hat. Der christliche Chaplain ist sich sicher, dass diese seinen Umgang mit anderen Reli- gionen bereits positiv beeinflusst ha- ben. Rabbi Gary Davidson geht sogar noch einen Schritt weiter: „Mein Ver- hältnis zu anderen Menschen allge- mein ist ein anderes.“ *Frederik Tauer*

Firm in Glaubensfragen

In Kursen für Erwachsene wird Motivation und Toleranz „trainiert“

Es ist wie eine Reise ins Land des Glaubens, auf den „Stufen des Lebens“, und dahin möchte die Landeskirche möglichst viele Erwachsene mitnehmen. Dazu motivieren, sich mit den Grundlagen des Glaubens auseinanderzusetzen und in Glaubensfragen auszutauschen – das lernen Ehrenamtliche und Hauptamtliche bei Schulungen, die vom Projekt „Erwachsen glauben“ koordiniert werden.



Sprachfähig werden: Werbung der Evangelischen Kirche für Glaubenskurse.

Pfarrerin Andrea Müller aus Germersheim ist als Projektleiterin daran gelegen, dass die haupt- und ehrenamtlichen Kursleiterinnen und Kursleiter ihr Wissen weitergeben und in ihren Kirchengemeinden oder Einrichtungen selbst Kurse zum Glauben anbieten können. Das Schulungsangebot richtet sich an Menschen, die sich für die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens interessieren und „die wissen möchten, wie man diese Inhalte vermitteln oder erlernen kann“, sagt die Pfarrerin. Für künftige Kursleiter gebe es die Möglichkeit, sich für einen von mehr als zehn verschiedenen Kursen ausbilden zu lassen, darunter Tauf- und Konfirmationskurs für Erwachsene, Perlen des Glaubens oder Stufen des Lebens.

Träger des Projektes in der Pfalz sind neben der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft der Missionarisch-Ökumenische Dienst, die Ausländer- und Aussiedlerseelsorge so-

wie der Evangelische Gemeinschaftsverband Pfalz. Seine Wurzeln hat das 2010 von der pfälzischen Landeskirche gestartete Projekt „Erwachsen glauben“ im Reformprozess der EKD.

Die Kurse, die 2013 in rund 30 Kirchengemeinden angeboten werden, wenden sich an Menschen mit unterschiedlicher Nähe und Distanz zu Kirche und Glauben, so Müller. Rund 80 Prozent der Kursteilnehmer kämen aus dem engeren kirchlichen Umfeld. Dies zeige das große Interesse an inhaltlichen Fragen auch im Bereich der Kerngemeinde. „Viele Menschen sind dankbar, nach den vielen strukturellen und finanziellen Debatten auch wieder über Glaubensfragen zu sprechen.“ Nur jeder fünfte Kursteilnehmer bezeichne sich als „kirchenfern“, so Müller. Das solle man auch als Herausforderung verstehen, noch kreativer zu werden sowohl was das Kursangebot betrifft als auch die Räume, in die man einlädt. Sie

plant Schulungskurse mit neuen Inhalten, etwa speziell für Kita-Eltern oder für Kirchenchormitglieder. „Dazu laden wir auch gerne katholische Schwestern und Brüder ein.“

Hauptziel der Glaubenskurse ist die Auffrischung des Wissens, aber auch die Frage nach der Bedeutung des Glaubens für das eigene Leben, sagt die Pfarrerin und sieht darin auch Parallelen zum Heidelberger Katechismus. „Viele wissen nicht mehr, was Grundlage des Glaubens ist. Und die Frage nach dem ‚Trost im Leben wie im Sterben‘ ist auch heute noch aktuell!“ Auf lange Sicht zahle sich das Projekt für die Kirchengemeinden aus. Wenn viele Protestanten zu mündigen und überzeugten Gläubigen heranreiften, stiegen Motivation, Engagement und Toleranz. „Um tolerant sein zu können, braucht es auch einen eigenen Standpunkt“, sagt Andrea Müller. wes

► Hinweis:

„Trainingstage“ am 13. April (Emmaus, Kaum zu glauben) und 9. November (Emmaus, Spur 8, Zwischen Himmel und Erde, Perlen des Glaubens) in Landau; Kursleiterschulung „Stufen des Lebens“ am 25. und 26. April in Trippstadt; Forum „Erwachsen glauben“ (Austausch- und Informationsangebot für Kursleiter) am 24. Mai in Maxdorf. Flyer, Anmeldung und Informationen bei der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft, Unionstraße 1, 67657 Kaiserslautern, Telefon 0631 3642-151. Informationen im Internet unter www.evangelische-arbeitsstelle.de und www.kurse-zum-glauben.de.

Mission der Toleranz

Arbeit in Medizin und Bildung stehen im Vordergrund

Seit etwa Mitte der 1840er Jahre suchten protestantische Kreise nach neuen Formen missionarischer Arbeit. Schließlich rief der Schweizer Pfarrer Ernst Buß zu einem Missionsunternehmen auf, das die bisher geäußerten Reformgedanken umsetzen sollte. Am 4. Juni 1884 wurde der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein“ in Weimar gegründet. Der Missionsverein sollte kirchenpolitisch überparteilich und übernational ausgerichtet sein.



Pfarrer Wilfrid Spinner (rechts mit Halbglatze), Pfarrer Otto Schmiedel (rechts mit Vollbart) und Dr. Otto Hering (links außen) mit der Hongo-Gemeinde, Tokio, 1887.

(Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer, Abt. 180.7 Nr. 985)

Was war neu an dieser Mission? Die Arbeit sollte allen kirchlichen Strömungen offen stehen und als literarische Mission geleistet werden, durch die das Evangelium in die breitesten Schichten der Bevölkerung getragen werden konnte. Literarische, schulische und ärztliche Mission waren gleichwertig. Ein Schwerpunkt sollte mit China und Japan in den alten Kulturländern Asiens liegen, doch war es nicht die Absicht, diesen Völkern das Christentum wahllos aufzuzwingen. In dieser Leitlinie liegt ein Toleranzmoment, das die Ostasienmission von anderen Missionen unterscheidet.

Man wollte Christus als den Herrn der Welt, auch als den Herrn Chinas und Japans bezeugen, der dort durch den heiligen Geist seine Gemeinde so baut, wie er sie in Glauben und Leben braucht.

Seit 1885 wirkte der Schweizer Pfarrer Wilfrid Spinner als der erste Japanmissionar in Tokio und Yokohama. Er gründete in seiner fünfjährigen Wirkungszeit zwei evangelische Gemeinden deutscher Sprache und eine Gemeinde japanischer Sprache. Pfarrer Emil Schiller war von 1894 bis 1931 in Japan tätig und unterrichtete auch an der Universität Kyoto. Bis 1930 arbeitete die Ostasienmission in Japan als einzige evangelische deutsche Mission neben vielen amerikanischen Missionsgesellschaften.

Ernst Faber war der erste Chinamissionar der Ostasienmission und wirkte zunächst in Shanghai, ab 1898 dann im deutschen Kolonialgebiet Shantung mit dem Mittelpunkt Tsingtau. Der ausgezeichnete Chinakenner empfahl eine enge Anknüpfung an die Geisteswelt Chinas, um von dort zur christlichen Wahrheit überzuleiten. Mit zahlreichen

Veröffentlichungen über die westlichen Kulturerrungenschaften wollte er die „Früchte göttlicher Liebe“ in der westlichen Welt nachweisen und den Chinesen für die Modernisierung ihres Gemeinwesens anbieten. Im Gegensatz zu Japan wurden in China keine Gemeinden gegründet. Die Missionstätigkeit vollzog sich in Krankenhäusern und Schulen.

Seit 1920 nannte sich der Verein Ostasienmission mit einer deutschen, schweizerischen und elsässischen Sektion. Unter Pfarrer Richard Wilhelm, der 1899 nach Tsingtau kam, entstanden zahlreiche Bauten auf dem sogenannten Missionshügel: Wohnhaus, Vortragsräume, das deutsch-chinesische Seminar (die spätere Oberrealschule) mit Wohnungen für Lehrer und Schüler, zwei Mädchenschulen mit Internat, das Faberhospital mit Stationen für Chirurgie, Innere Medizin und Gynäkologie, Infektionen und Lepra. Die Missionare kamen regelmäßig zu Vorträgen nach Deutschland und berichteten über ihre Arbeit. Als Anschauungsmaterial brachten sie Fotos mit. Innerhalb der deutschen Sektion war die Pfalz seit Beginn sehr aktiv. Pfarrer Carl Munzinger aus Quirnbach war von 1890 bis 1895 in Japan tätig.

Von der Arbeit der Mission zeugen Akten, Tagebücher und eine Fülle von Fotos, die heute im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz aufbewahrt und von der Forschung genutzt werden. 1675 Glasdias sind digitalisiert und im Internet einzusehen. Während die Missionsarbeit aufgrund der politischen Entwicklung in China 1952 eingestellt werden musste, sind die Schweizerische und die Deutsche Ostasienmission (seit 1977 im Evangelischen Missionswerk Südwestdeutschland aufgegangen) heute in Japan und Korea mit zeitgemäßen Angeboten vertreten. Die Akten der Mission übernimmt das Archiv weiterhin. *Gabriele Stüber*

► Hinweis:

Weitere Informationen zur Ostasienmission, vor allem auch zu Glasdias unter: www.zentralarchiv-speyer.de Menüpunkt Bestände/Ostasienmission.

Ludwigshafener Grieche

Antonios Kirialanis hilft seinen Landsleuten bei Alltagsproblemen

„Ich habe mich hier nie als Ausländer gefühlt, immer als Ludwigshafener Grieche“, beschreibt sich Antonios Kirialanis selbst. Der 65-jährige Vater zweier in Deutschland geborener und aufgewachsener Söhne (29 und 26 Jahre alt) hat es gern mit Menschen zu tun und ist deshalb vor Jahrzehnten von Betriebswirtschaft auf Sozialpädagogik umgeschwenkt. Seit Januar 1981 engagiert sich der griechisch-orthodoxe Christ in der Fachstelle für Migration und Integration im Haus der Diakonie in Ludwigshafen, hilft seinen Landsleuten bei Wohnungs- und Arbeitssuche sowie bei Behördengängen und vermittelt Kita-Plätze.



Vielfältiges Engagement: Antonios Kirialanis vor dem Haus der Diakonie. (Foto: Ik)

Wie wichtig Kirialanis dieses Anliegen ist, beweist die Tatsache, dass der Diplom-Sozialarbeiter 1990 zum Gründungsvorsitzenden des von ihm mit angeregten Ausländerbeirats der Stadt Ludwigshafen gewählt wurde und zwanzig Jahre lang das später in Migrationsbeirat umbenannte Gremium leitete. „Es geht mir um den Einzelnen Menschen, und dass wir alle anderen anerkennen, dass jeder jeden als gleichwertig ansieht.“ Toleranz ist für den Migrationsberater sehr wichtig, „aber sie muss gegenseitig sein“. Wer hier leben will, müsse sich nach den in Deutschland gültigen Gesetzen und Regeln halten. Nur dann könne er Menschen mit Migrationshintergrund (Kirialanis berät auch in Griechisch) bei ihrem zweiten Schritt zur Problemlösung helfen. Den ersten Schritt machten sie

schon, in dem sie die Türschwelle im Haus der Diakonie überschreiten und um Hilfe ersuchen.

Als griechisch-orthodoxer Christ habe er mit der pfälzischen Landeskirche als deren Mitarbeiter niemals Probleme gehabt, freut sich Kirialanis über die Offenheit der Protestanten und auch über die stets hervorragende Zusammenarbeit mit Ämtern und Behörden. Der in der Pfalz fest verwurzelte Grieche kann darüber hinaus als Brückenbauer zwischen der evangelischen und der griechisch-orthodoxen Kirche (in Deutschland drittgrößte Kirche) bezeichnet werden. Er hat seine vielfältigen Kontakte genutzt und im Vorfeld zusammen mit Pfarrer Konstantinos Zarkanitis viele Gespräche geführt, dass für die rund 2000 Mitglieder der Ludwigshafener Gemeinde (in der Pfalz le-

ben zurzeit rund 4500 Menschen griechisch-orthodoxen Glaubens) im Februar 2007 die Marienkirche zu einem symbolischen Preis gekauft werden konnte.

In dem nach den Bedürfnissen der griechisch-orthodoxen Christen etwas umgebauten Kirchengebäude wird sonntags, von 9.30 bis 11.30 Uhr Gottesdienst gefeiert. Zu ökumenischen Gottesdiensten sei auch schon der Kirchenpräsident gekommen. Zudem nutzte Kirialanis seine guten Kontakte zu Pfarrer Horst Hutter, der Seminare für Religionslehrer an der Universität Landau hält und bisweilen mit ihnen zum Anschauungsunterricht und zum Kennenlernen des griechisch-orthodoxen Glaubens in die Ludwigshafener Marienkirche kommt.

Ende März tritt der bereits im Jahr 2000 für sein ehrenamtliches Engagement im Migrationsbeirat, seine Führungsarbeit im Ausländerbeirat Rheinland-Pfalz und seinen langjährigen Vorsitz im Griechischen Sportverein Ludwigshafen mit der Landesehrennaedel ausgezeichnete „Ludwigshafener Grieche“ in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Wunsch ist es, dass seine Stelle möglichst bald schon wieder besetzt wird, da der Zustrom von Menschen aus seinem Heimatland angesichts der Finanzkrise in Griechenland stetig zunimmt. Nun kämen Landsleute, die vor vielen Jahren in Deutschland gearbeitet hatten, mit ihren Familien zurück, um in der Bundesrepublik sesshaft zu werden. Und diesen Menschen wird Kirialanis auch als Rentner mit Rat und Tat zur Seite stehen, verspricht er. *Werner Schilling*

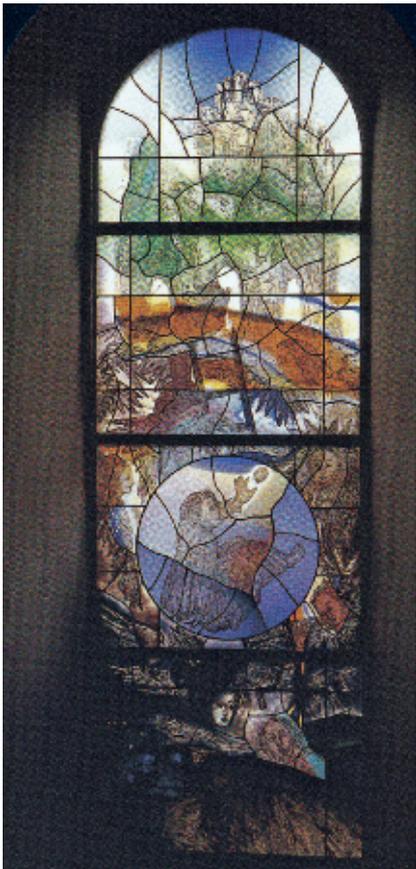
► Hinweis:

Haus der Diakonie Ludwigshafen, Falkenstraße 17–19, 67063 Ludwigshafen, h-d-diakonie@diakonie-pfalz.de

Fragen und Antworten

Auszüge aus dem Heidelberger Katechismus

In der protestantischen Kirche Pleisweiler-Oberhofen gibt es seit 1992 drei Fensterbilder zum Heidelberger Katechismus. Die Künstlerin Ada Isensee hat sie entworfen. Anlass dafür war das 175-jährige Bestehen der Pfälzischen Kirchenunion 1993. Die drei Bilder thematisieren die drei Teile des Katechismus: „Von des Menschen Elend“, „Von des Menschen Erlösung“, „Von der Dankbarkeit“. Mit dem Abdruck einiger Fragen möchten wir Lust machen auf den ganzen Text.



Eines von drei Fensterbilder zum Heidelberger Katechismus in Pleisweiler-Oberhofen. (Foto: lk)

Frage 1

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner

Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.

Frage 2

Was musst du wissen, damit du in diesem Trost selig leben und sterben kannst?

Erstens: Wie groß meine Sünde und Elend ist. Zweitens: Wie ich von allen meinen Sünden und Elend erlöst werde. Drittens: Wie ich Gott für solche Erlösung soll dankbar sein.

Frage 22

Was ist für einen Christen notwendig zu glauben?

Alles, was uns im Evangelium zugesagt wird, wie es uns unser allgemeines, wahrhaftiges, christliches Glaubensbekenntnis zusammengefasst lehrt.

Was verstehst du unter der Vorsehung Gottes?

Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch die er Himmel und Erde mit allen Geschöpfen wie durch seine Hand noch erhält und so regiert, dass Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut und alles andere uns nicht durch Zufall, sondern aus seiner väterlichen Hand zu kommt.

Frage 28

Was nützt uns die Erkenntnis der Schöpfung und Vorsehung Gottes?

Gott will damit, dass wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückse-

ligkeit dankbar und auf die Zukunft hin voller Vertrauen zu unserem treuen Gott und Vater sind, dass uns nichts von seiner Liebe scheiden wird, weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen weder regen noch bewegen können.

Frage 66

Was sind Sakramente?

Es sind sichtbare heilige Wahrzeichen und Siegel. Gott hat sie eingesetzt, um uns durch ihren Gebrauch den Zuspruch des Evangeliums besser verständlich zu machen und zu versiegeln: dass er uns auf Grund des einmaligen Opfers Christi, am Kreuz vollbracht, Vergebung der Sünden und ewiges Leben aus Gnade schenkt.

Frage 68

Wieviel Sakramente hat Christus im Neuen Testament eingesetzt?

Zwei: die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

Frage 116

Warum ist den Christen das Gebet nötig?

Weil es die wichtigste Gestalt der Dankbarkeit ist, die Gott von uns fordert, und weil Gott seine Gnade und seinen Heiligen Geist nur denen geben will, die ihn herzlich und unaufhörlich darum bitten und ihm dafür danken.

Frage 118

Was hat uns Gott befohlen, von ihm zu erbitten?

Alles, was wir für unser geistliches und leibliches Leben nötig haben, wie es der Herr Christus in dem Gebet zusammengefasst hat, das er uns selber lehrt.

Frage 129

Was bedeutet das Wort: „Amen“?

A m e n heißt: Das ist wahr und gewiss! Denn mein Gebet ist von Gott viel gewisser erhört, als ich in meinem Herzen fühle, dass ich dies alles von ihm begehre.



Dezernat I: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Bernadette Ritter (Dritte von links). (Foto: lk)

Ruhestand?

Bernadette Ritter verlässt das Öffentlichkeitsreferat

Die Meldung, dass Bernadette Ritter in den Ruhestand wechselt, wäre die erste Falschmeldung, die vom Pressereferat der Landeskirche verschickt würde. Und doch, wir können die Nachricht weder bestätigen noch dementieren. Gesichert ist folgende Information: Nach 15 Jahren als Sekretärin und Sachbearbeiterin im Referat für Presse, Rundfunk und Öffentlichkeitsarbeit verlässt Bernadette Ritter den Landeskirchenrat. Als unwahrscheinlich gilt, dass sie sich zur Ruhe setzt.

Da man bei Frauen keine Altersangaben machen möchte und bei Bernadette Ritter auch nicht machen kann, nur so viel: 45 Arbeitsjahre als Fremdsprachensekretärin und Gruppenleiterin in der Privatwirtschaft und als Verwaltungsangestellte im Zentralarchiv und dem Öffentlichkeitsreferat einer (Kirchen-)Verwaltung lassen den Schluss zu, dass es auch mal gut sein muss mit Stechuhr und Urlaubstagen. Die Freiheit eines Christenmenschen möchte sie nun im umfassenden Sinne erfahren.

Bernadette Ritter war von 1998 an als Sekretärin und Sachbearbeiterin mit allen Aufgaben des Referates betraut und hat mit drei Dezernenten und Re-

ferenten sowie zahlreichen Ansprechpartnern aus den Bereichen Presse, Rundfunk/Fernsehen, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung zuverlässig und vertrauensvoll zusammengearbeitet. Neben dem Büroalltag hat sie auch die besonderen Festtage medial mit gemeistert: das Pfingstfest 2000 oder das Protestationsjubiläum zum Beispiel.

Ihrer Initiative sind die Aus- und Fortbildungsangebote des Öffentlichkeitsreferates zu verdanken. Vom Schaukasten- über das Gemeindebrief- bis zum Schreib- und Fotoseminar, Bernadette Ritter hat Kontakte geknüpft, Referenten engagiert, Räume organisiert, Teilnehmer versorgt, Urkunden

geschrieben und so einige hundert haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Kirchengemeinden in Sachen Öffentlichkeitsarbeit weiterqualifiziert.

Nicht nur für Pressevertreter war sie die erste Ansprechpartnerin. Für alle Anrufer, die „nur mal eine Frage“ hatten und hilflos durch die Abteilungen verbunden wurden, war sie Wegweiser, Anlauf- und Beschwerdestelle. Freundlich, auch bestimmt, immer kompetent. Auch als sich das Portfolio des Referates erweiterte um soziale Netzwerke oder die Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum und die damit anfallenden Arbeiten: Es ging geräuschlos. Das bedeutet nicht, dass sie nicht auch ihre Stimme erheben kann. Wenn's ungerecht zugeht oder der „Apparat“ zu schwerfällig agiert.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, wird Bernadette Ritter unionstreu den Landeskirchenrat „in gebührender Achtung“ halten. Gott mit Ihnen, liebe Frau Ritter. Mögen Sie sein Geleit und seinen Segen auch auf der neuen Wegstrecke spüren, so wie wir ihn in den vergangenen Jahren gemeinsam erlebt haben. *Wolfgang Schumacher*

Schwerpunkte setzen

Bauabteilung im Landeskirchenrat ordnet Arbeit neu

Verlagerung von Zuständigkeiten auf die Ebene Kirchenbezirke und zurückgehende Personalkapazitäten haben in der Bauabteilung des Landeskirchenrates zu einer Neuorganisation und Neuordnung des Leistungsspektrums geführt. Die „Informationen“ sprachen mit dem Leiter der Bauabteilung, Oberverwaltungsrat Klaus Sander, über die Folgen für die Kirchengemeinden.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauabteilung im Dienstgebäude Roßmarktstraße. (Foto: lk)

Zieht sich die Bauabteilung aus der Beratung und der Planung zurück?

Natürlich nicht. Wir verlagern jedoch unseren Tätigkeitsschwerpunkt. Dieser liegt nun eindeutiger in der bau fachlichen Beratung. Im Einzelfall werden jedoch auch weiterhin Architektenleistungen und Bauherrenaufgaben erbracht. Unser Team von Architekten, Ingenieuren, Technikern und Zeichnerinnen unterstützt die Gemeinden und Bezirke dabei, ihren Gebäudebestand auch für die Zukunft zu erhalten oder sinnvoll weiterzuentwickeln.

Was heißt das konkret?

Die Beratungen erstrecken sich im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung grundsätzlich über die gesamte Palette der baulichen Anforderungen. Wir beschäftigen uns mit dem gesamten bau kulturellen Erbe der Landeskirche. Dabei reden wir von 424 Kirchengemeinden mit einem Bestand von über 1600 Gebäuden. Hinzu kommen rund 75 Gebäude der Landeskirche, wie Dienstge

bäude, Tagungshäuser, Schulräume oder Wohnhäuser und Wohnungen.

Wo liegen nun die Einschränkungen?

Bei Miet- bzw. Renditeobjekten, Verwaltungsgebäuden, der Errichtung von Photovoltaik- und Solaranlagen, dem Einbau von Mobilfunkanlagen und der Wertermittlungen können wir keine Beratung mehr durchführen. Hier müssen auf dem freien Markt Berater gesucht werden.

Und es gibt keine Ausnahmen?

Doch. Ausnahmen sind bei der Beratung zur Gebäudeoptimierung und der Würdigung externer Wertermittlungen möglich. Bei denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren wirken wir weiterhin mit.

Was bedeutet dies für Gemeinden und Kirchenbezirke mit denkmalgeschützten Gebäuden?

Bei Baumaßnahmen an denkmalgeschützten Gebäuden sowie bei Verän

derungen in sakralen Räumen ist die kirchenaufsichtliche Genehmigung durch den Landeskirchenrat nach wie vor erforderlich. Das ist bereits der Sonderstellung als untere Denkmalschutzbehörde geschuldet. Die Bauabteilung mit ihrem reichen Erfahrungsschatz und gut ausgebildeten Fachleuten garantiert hier darüber hinaus eine neutrale und solide Beratung in all den übrigen Bauaufgaben, selbst wenn diese nicht mehr vorgeschrieben ist. Dies gilt auch für die immer wichtiger werdende Umwandlung von Gebäuden zur Mehrfachnutzung, also zum Beispiel der Intergration von Gemeinderäumen in Kirchengebäude.

Welche Rolle spielen in Ihrer Beratung energetische Optimierung oder Sanierung von Gebäuden?

Dieser Arbeitsbereich wird immer wichtiger. Daher beraten wir in Bezug auf Fragen von Wärmedämmung, heizungstechnischen Erneuerungen, Solar Nutzung oder Geothermie. Dabei werden wir mit dem künftigen Klimaschutzmanager zusammenarbeiten, um die Klimaschutzoffensive, die die Landessynode im Herbst beschlossen hat, erfolgreich umsetzen zu können.

Welchen weiteren aktuellen Herausforderungen müssen Sie sich stellen?

Die Anforderungen an die barrierefreie Erschließung von Gebäuden ist eine ganz wichtige und wesentliche Aufgabe. Dabei geht es bei der Frage um die Barrierefreiheit nicht nur um eine Orientierung an Menschen mit Behinderung, sondern ganz grundsätzlich um einen Abbau von Schwierigkeiten um in ein bestimmtes Gebäude zu gelangen.

Welche Hilfen können Sie den Gemeinden dabei anbieten?

Wir beraten weiterhin Kirchengemeinden und Kirchenbezirke in Fragen der Baufinanzierung und Drittmittel, der Verpachtungen für den Betrieb von Photovoltaikanlagen und Mobilfunkanlagen. Nicht zuletzt ermitteln wir die Baubedarfszuweisungen an die Kirchenbezirke und teilen diese zu. Wir vergeben auch weiterhin in besonderen Ausnahmefällen Härtedarlehen.

Bedeutung von Bildung betont



Meinungsaustausch: FDP Landesvorstand und Landeskirchenrat mit FDP-Landesvorsitzendem Volker Wissing und Kirchenpräsident Christian Schad (3. und 4. von rechts). (Foto: lk)

Bildung ist für die Freie Demokratische Partei (FDP) und den Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche der Pfalz das Zukunftsthema in Bund und Land. Zu einem modernen Bildungsangebot gehöre besonders die frühkindliche Bildung im Bereich der Kindertagesstätten, erklärten der FDP-Landesvorsitzende Volker Wissing und Kirchenpräsident Christian Schad in Speyer. Im Rahmen ihrer Parteiengespräche hatte die Kirchenleitung den FDP-Landesverband Rheinland-Pfalz eingeladen.

Bildung stelle die Grundlage einer freien Gesellschaft dar, die Chancengleichheit schaffe, betonte Wissing. Aus diesem Grunde lägen die Themen Bildungsqualität und Bildungsvielfalt der FDP besonders am Herzen. Bildung sei die soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Mit einer Politik für die besten Kindergärten, die besten Schulen und die besten Hochschulen setze man auf die Zukunftsfähigkeit Deutschlands, sagte der FDP-Landesvorsitzende und stellvertretende Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion.

Gemeinsam unterstrichen die Politiker und Kirchenvertreter das Subsidiaritätsprinzip, nach dem eine staatliche Aufgabe soweit wie möglich von einer kleineren Einheit wahrgenommen werden soll. „Der Staat braucht im Bereich der Bildung auch das ‚Know-how‘ der Kirche“, erklärte Wissing. Kirchliche Kindertagesstätten und Schulen stünden für mehr als nur Wissensvermittlung. „Wir wollen auch Werte wie Toleranz, Freiheit, Gemeinschaftserfahrung und Eigenverantwortung vermitteln“, sagten Wissing und Schad übereinstimmend. Darüberhinaus trage gerade religiöse Bildung zur Persönlichkeitsentwicklung bei. lk

Erfolgreiches Facebook-Engagement

Beim Engagement der Landeskirche in der EKD sticht die Evangelische Kirche der Pfalz, was Engagement Dauer und Fans anbelangt, heraus. Zu diesem Urteil kommt eine Untersuchung des Evangelischen Medien Service Zentrums (EMSZ) der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers. So weist die Pfalz beim Fan-Index mit 81 Punkten eine hohe Akzeptanz bezogen auf die Größe der Landeskirche aus. Ebenso ist die Pfalz neben dem Rheinland, Bayern und Westfalen mit regelmäßigen Posts (20 mal die Woche) engagiert und führt die Liste der Landeskirchen an. Untersucht wurden vom EMSZ die Facebook-Auftritte von elf Landeskirchen. Die Pfalz ist unter www.facebook.com/evkirchepfalz seit 2010 präsent. lk



Rheinland-Pfalz-Tag

Die Kirche und ihre Mitglieder leben mitten in der Gesellschaft, sind Teil von ihr und bilden sie mit. Darum gibt es vielfältige Angebote für Menschen in allen Lebenslagen, für alle Altersgruppen und Interessen. Wir gehen dorthin, wo die Menschen sind, zum Beispiel zum Rheinland-Pfalz-Tag vom 21. bis 23. Juni nach Pirmasens.

Auf der Bühne vor der Lutherkirche in der Hauptstraße erwarten wir Gäste aus Politik und Gesellschaft, Kirche und Diakonie, die sich den Fragen von Landesdiakoniepfarrer Albrecht Bähr stellen. Mit dabei sind u.a. Ministerpräsidentin Malu Dreyer und Kirchenpräsident Christian Schad, Bischof Karl-Heinz Wiesemann und der Pirmasenser Oberbürgermeister Bernhard Matheis. Auch die Kultur kommt nicht zu kurz: Bands, Chöre und Instrumentalensembles unterhalten die Gäste.

Über Vielfalt der Angebote in Kirche und Diakonie können Sie sich auf der Kirchenmeile rund um die Lutherkirche informieren. So geben u.a. das Evangelische Trifelsgymnasium Annweiler, das Diakoniezentrum Pirmasens und die ökumenische Sozialstation Einblicke in ihre Arbeit. Auch für das leibliche Wohl der Besucher wird gesorgt. Weitere Kirchenstationen mit Ausstellungen und Gottesdiensten sind die Johanneskirche am Exerzierplatz, die katholische St. Pirmin-Kirche und die methodistische Zionskirche. Nähere Informationen gibt es unter www.rlp-tag.stk.rlp.de. lk

Neuer Vorsitzender



Der Weisenheimer Pfarrer Helmut Meinhardt ist neuer Vorsitzender des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte. Der 58 Jahre alte bisherige zweite Vorsitzende wurde zum Nachfolger von Klaus Bümlin gewählt. Neuer Vizevorsitzender ist Akademiedirektor Christoph Picker. Dem Vorstand gehören 13 Mitglieder an.

Meinhardt ist seit 1983 Mitglied im Verein für Pfälzische Kirchengeschichte, 2002 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Meinhardt, seit 2000 Pfarrer der drei „Berggemeinden“ Weisenheim, Bobenheim und Herxheim, versteht sein neues Ehrenamt insbesondere als Moderator und Organisator der vielfältigen Tagungen und Publikationen des Vereins. Dabei wolle er auch ein breiteres Interesse an Ortskirchengeschichte wecken. Die nächste Tagung des Vereins am 26./27. April in Grünstadt habe die Geschichte der Grafen von Leiningen zum Schwerpunkt, 2014 sollen die Wittelsbacher in den Mittelpunkt gerückt werden.

Buchtipps



Neu über die reiche Welt der biblischen Botschaft lassen die „Bibel-Sprich uff Pälzisch“ nachdenken. In dem von Michael Landgraf „iwwertraachen“ und von Steffen Boiselle illustrierten Büchlein sind Gedanken über das Leben, Gott und die Welt gesammelt. Für Nicht-Pfälzer werden Begriffe im Kapitel „Pälzisch fer Noigeschmegge“ erklärt. Lieder und eine historische Reise beschließen die „Bibel-Sprich“, die „letztlich auch motivieren wollen, eigene Erkenntnisse in die Muttersprache zu übertragen“. Die „Bibelsprich uff Pälzisch“ sind im Verlag Agiro erschienen und kosten 7,95 Euro (48 Seiten in Farbe, Hardcover), ISBN 978-3-939233-06-0. *lk*

„Go Paradise“

Mit der ersten Pflanzung hat die Aktion „Go Paradise – Himmlische Gärten“ der Kirchen auf der Landesgartenschau 2014 (LGS) begonnen. Dabei sollen bis zur Eröffnung der LGS Pfarrgärten, Kirchhöfe, Kindergärten oder Gelände anderer kirchlicher Einrichtungen bepflanzt werden. Der erste Spatenstich erfolgte im Garten des Protestantischen Bildungszentrums „Butenschoen-Haus“ in Landau und im Garten der Spiel- und Lernstube des Ökumenischen Sozialzentrums Landau.



Projektleiterinnen: Pastoralreferentin Christine Lambrich (links) und Pfarrerin Mechthild Werner.

„Selber pflanzen, wachsen lassen, ernten, das ist eine sinnliche Erfahrung und – ‚himmelgrün‘ wächst“, meint Projektleiterin Mechthild Werner. Kirchengemeinden, die sich für die Aktion interessieren, können sich im Evangelischen Projektbüro melden, das die Garteneinsätze koordiniert. Auch Sponsoren und Gartenpaten werden noch gesucht. Ansprechpartnerin für die Gärten: Projektbüro, Evangelische Kirche auf der LGS Landau 2014, c/o MÖD, Westbahnstraße 4, 76829 Landau, Brigitte Hahn, mobil: 0173 5131851, hahn@himmelgruen-landau.de. *lk*

Neue Pfarrerrinnen



Foto (von links): Gottfried Müller, Daniela Nelson, Astrid Grob, Ksymena Humbert, Thorsten Grasse, Petra Dell, Kirchenpräsident Christian Schad. (Fotos: lk)

Als Brückenbauer zu Menschen, die der Kirche kritisch oder distanziert gegenüberstehen, hat Kirchenpräsident Christian Schad die neuen Pfarrerrinnen und Pfarrer der Evangelischen Kirche der Pfalz bezeichnet. Bei der Verleihung der Ernennungsurkunden im Landeskirchenrat in Speyer forderte Schad die neuen Kollegen auf, nicht nur die Kerngemeinde, sondern auch die Distanzierten und Ausgetretenen im Blick zu behalten. Nach dem zweiten theologischen Examen treten vier Pfarrerrinnen ihren Dienst in der Landeskirche an, ein Theologe geht als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Mainz.

Der Kirchenpräsident forderte dazu auf, „Verständigungsprozesse zwischen Menschen verschiedener Lebensstile und unterschiedlicher Glaubenserfahrung zu initiieren“. Die Stärke der Volkskirche liege darin, die Individualisierung der Lebens- und Frömmigkeitsformen in sich aufzunehmen und miteinander zu verknüpfen. „Vielfalt ist unsere Stärke“, betonte Schad.

Zum 1. März traten ihren Dienst an: Petra Dell (Vertretung Karolinen-Gymnasium Frankenthal), Astrid Grob (Dienstleistung im Kirchenbezirk Rockenhausen), Ksymena Humbert (Vertretung Berufsbildende Schule Neustadt) und Daniela Nelson (Dienstleistung im Kirchenbezirk Germersheim). Thorsten Grasse geht als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

Heimat | Kirche | Pfalz

Typisch reformierte Landkirche



Eine typisch reformierte Landkirche der Pfalz steht in Gimsbach in der Westpfalz. Die Kirche von 1747 setzt auf ihre Weise die „edle Simplizität“ um. Die Kirche ist geprägt von einer vornehmen Zurückhaltung. Den Altar umgibt ein achtseitiges Altargitter, das den Abendmahls Empfang ordnen soll. Es ist mit detailreichem Schnitzwerk versehen, aber nicht zu viel davon. Ebenso ist auch die Kanzel und der Pfarrstuhl darunter gestaltet, in dem der Prediger in früheren Zeiten seinen Platz hatte, während die Gemeinde sang. Die seitlichen Felder des Pfarrstuhls sind mit Trauben ausgeschmückt. Das mittlere Feld auf der Tür zeigt Jakobs Traum von der Himmelsleiter aus 1. Mose 28. So wie Jakob im Traum der Blick in die himmlische Gegenwart Gottes geöffnet wurde, so hat der Prediger die Aufgabe, den Menschen seiner Gemeinde im Wort Gottes die himmlische Wirklichkeit zu erschließen.

Protestantische Kirche Gimsbach, Neunkircher Straße 9, 66887 Gimsbach. Für Besichtigungen kann der Schlüssel beim Pfarramt abgeholt werden. Kontakt: Protestantisches Pfarramt Neunkirchen am Potzberg, Telefon 06385 349. Mehr über evangelische Kirchen in der Pfalz in: Steffen Schramm (Hg.), „Räume lesen“, Verlagshaus Speyer, 18,80 Euro.

Info-Coupon

Ich wünsche Zugang zur Gemeindebriefwerkstatt

Das Öffentlichkeitsreferat schickt Ihnen gerne folgende Informationen zu:

- | | | | | |
|---|--|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Plakat: Grafik
Heimat Kirche Pfalz
(10 Euro) | <input type="checkbox"/> „Heimat Kirche Pfalz“ – Motive 2013 | Plakat | Postkarte | Klappkarte |
| <input type="checkbox"/> Broschüre „Räume für morgen“ – Gebäude-optimierungsmaßnahmen | Heidelberger Katechismus
<i>Casimirianum Neustadt</i> | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück |
| | Juden und Christen
<i>Synagoge Speyer</i> | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück |
| | Kirche in der Stadt
<i>Lutherkirche Pirmasens</i> | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück |
| | Kirche und Sport
<i>Fritz-Walter-Stadion</i> | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück | <input type="checkbox"/> Stück |

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, Unterschrift